

Fragmente über die Lanquart im Brättigäu

Autor(en): **Pol, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden**

Band (Jahr): **1 (1805)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

werden (mit Ausnahme der Einschläge), als weidberechtigte Partheien sind.

§. 12. Die Vollziehung dieses Gesetzes ist dem kleinen Rath übertragen.

Gegeben in unserer grossen Rathsversammlung in Warau den 27. Mai 1805.

Der Präsident des grossen Raths

D o l d e r.

Die Sekretärs: G e h r e t.

J. K. F i s c h e r.

II.

F r a g m e n t e

über die Lanquart im Brättigau.

(Von Hrn. Pfarrer L. Pol).

V o r e r i n n e r u n g.

Der Versuch, die Lanquart bey Schiers mit Faschnage einzudämmen, hat viel Aufsehen gemacht; er war viel zu klein, um dieses Aufsehen zu verdienen.

Die Einwührung der Lanquart selbst, ist aber wohl werth, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit für die Einwohner des Thals Brättigau werde. *)

*) Sie verdient nicht nur, wie der Herr Verfasser allzu bescheiden sagt, die Aufmerksamkeit des Brättigaus, sondern wegen der wichtigen und lehrreichen Erfahrungen, welche aus ihr hervorgehen

Da indessen das Publikum so viele Theilnahme an dieser Unternehmung bezeugt, so bin ich demselben einigermaßen Rechenschaft über ihre Veranlassung und ihren Erfolg schuldig.

Schon 1786, zu der Zeit da die Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde in Thätigkeit war, kam unter uns die Sache zur Sprache. Ich hatte darüber einen schriftlichen Aufsatz verfertigt, und ihn unserm, uns leider zu früh entrissenen, unvergeßlichen Doctor Am Stein übergeben; er würdigte denselben seiner Aufmerksamkeit, verbesserte und vermehrte ihn mit einigen eigenhändigen Anmerkungen, wodurch er allerdings in meinen Augen einen größern Werth erhalten hat. Da nun dieses Fragment theils ein Beweis ist, daß diese Sache schon vor vielen Jahren mein Lieblingsprojekt war, theils als Grundlage dienen kann, zu dem, was über die Lanquart und die Einwuhung derselben etwa noch geschrieben werden mag; so theile ich diesen Aufsatz beinahe unverändert mit. In der Folge werde ich meine spätern Erfahrungen hinzu fügen.

Nebenbei kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich während meines Aufenthalts als Deportirter in Innsbruck, auf der dasigen kaiserl. Leopoldischen Universität, Anlaß hatte, in dem schönen, vom Professor Stapp für Cameralwissenschaften errichteten Institut, Collegia über die Wasserbaukunst zu hören. Die Lehre von Regulirung der Flüsse, Uferbefestigung, von Wildbächen, Morastauströfung ꝛc. wurde da anschaulich und gründlich

werden, die Aufmerksamkeit und Unterstützung des ganzen Landes, das so vielfältig durch ähnliche wilde Bergwasser beschädigt wird.

D. R. v.

verhandelt; besonders war der Faschinenbau — der nun auch am Inn und an der Donau je länger je mehr, seit Kaiser Josephs Zeiten, eingeführt wird — ein Lieblingsgegenstand dieses Unterrichts. Bei einer späterhin unternommenen Reise in die Gegenden des Nieder-Rheins, hatte ich Gelegenheit, mich über den Faschinenbau noch gründlicher und praktischer zu belehren.

Ueberzeugt von der Anwendbarkeit der Faschinage an allen Flüssen, kam ich zurück, mit dem Wunsche, meinem Vaterlande durch einen Versuch dieser Art, nützlich zu werden. Ein günstiges Lokale war hiezu nöthig, wo man ohne Weitläufigkeit die Arbeit anfangen könnte. Ich wählte hiezu die Gegend von Schiers, und es entstand zwischen mir und dieser Gemeinde eine Art Contract, der sich mit diesen Worten anfängt: „Da mit der Hülfe Gottes, und mit dem Beistande „guter Menschen man Mittel und Wege ausfindig zu „machen hofft, die Lanquart einzuwahren, und dem „großen Schaden füröhin Einhalt zu thun, den dieses „Wasser bisher der Gemeinde Schiers und ihren Dorf: „genossen verursacht hat, so ic.“ — Auf diesen Eingang dieses Contractes bitte ich zu achten, weil das Publizum gar zu große Dinge von diesem Versuche erwartete.

Indessen wünsche ich selber, daß es nicht bei dem nun Gottlob! in's Werk gesetzten Versuch bleibe, sondern, daß sich viele solcher guten Menschen mit mir vereinigen, um die Arbeit muthvoller und mit gewissem Erfolg fortsetzen zu können. Ich werde in dieser Hinsicht, die Geschichte dieses meines ersten Versuchs, und die Kostenberechnung desselben, getreulich mittheilen, Projekte zur Fortsetzung von andern gerne annehmen und geben, und mich freuen, wenn ich dadurch etwas zur Beförderung eines so wichtigen Werks beitragen kann.

Erstes Fragment.

(1785.)

Die Verwüstungen der Lanquart um die Dörfer Schiers und Grüşch, sind immer ein trauriger Anblick. Eine, fast eine Stunde lange, und einen Drittheil so breite Ebne, am Grunde eines bevölkerten Thals, die das schönste, fruchtbarste Feld seyn könnte, und jetzt seit 30 Jahren eine Sandwüste, in welcher der Strom wild umhertwüthet! Der Weg bei der Schloßbrücke herein, und durch Böschis, sind ihres schlimmen Rufes wegen bekannt; fast jeder Durchreisende hat von Abentheuern zu erzählen, die ihm da aufgestoßen sind. Alle sechs Kirchspiele des äussern Hochgerichts Brättigau, nehmen pflichtmäßigen Antheil an dieser, seyn sollenden Landstraße, nämlich: Schiers, Seewis, Grüşch, Farnos, Balzaina und Schuders. Die Einwohner aller dieser Gemeinden beliefen sich, nach einer 1780. genau angestellten Zählung, auf 2805 Seelen; die Zahl der Arbeitsfähigen nur auf die Hälfte gesetzt, so gäbe es anderthalbtausend Menschen, die einen Weg von höchstens zwei Stunden in der Länge, zu erhalten hätten. Dazu kommt noch, daß die Gerichte Davos, Closter und Castels, verwilliget haben, zu besserer Herstellung dieses Wegs, jährlich einen freiwilligen Beitrag von fl. 90. zu geben. Sollte es mit dieser Beihülfe, und den vereinigten Kräften so vieler Menschen, nicht möglich seyn, einen fahrbaren Weg herzustellen? Wie viel ist dem Menschen möglich, wenn er sich mit Ernst daran wendet! Mit Unmöglichkeiten muß man da nur nicht auftreten, denn alle vorgewandten Schwierigkeiten

sind unübertwindlich — nur der gährenden Trägheit. Aber es scheint, daß man — an Roth und Schlamm und Steine gewöhnt — niemals denkt: „Unsre Straße könnte besser seyn“; denn in dem innern Theile des Thals, wo mit geringerer Mühe, und wenigen Kosten ein guter Fahrweg könnte gemacht werden, sieht es eben so schlimm aus. Wir müssen vielleicht im ganzen Thale 100 Pferde mehr erhalten, unsre Güter auf dem Saumsattel fortzubringen, als wir nöthig haben würden, wenn man sie auf der Achse fortführen könnte. Diese 100 Pferde kosten uns jährlich wenigstens 4000 Gulden, und mit dieser Summe, nur drei oder vierfach genommen, würde man doch vieles ausrichten können.

Fruchtbares Brättigau! um wie vieles werther, gerühmter, beliebter, angenehmer, reicher wärest du, wenn eine Wagenstraße deinen Handel mit den Auswärtigen erleichterte und beförderte! — Aber, die Lanquart! die Lanquart!

Nun, so laßt uns denn diese so berückigte Lanquart ein wenig in Augenschein nehmen. Wir wollen sie bei ihrem Ursprung auffuchen, und sodann ihrem Lauf folgen.

In der Ebne der Partenner-Alp — eine Stunde Ostwärts hinter der Gemeinde Closters — vereinigen sich zwei Flüsse, davon der eine in Sardaska, vom Gletscher Seloretta, der andre in Ferraina, vom Gletscher Farnela, entspringen; diese zwei vereinigten Flüsse bilden unsre Lanquart. Sanft ist von Partenn weg, ihr Lauf durch das Thal Mambiel, (mont bell) und so kommen wir mit ihr ganz sauberlich eine Stundewegs bis zu den Brücken, einem Dörfchen der Ge-

meinde Closters, wo sich ein auf der Davoserseite herabrollender Bach zu ihr gesellt. Hier fängt sie an, rauschender durch einen engen Canal zu strömen, den sie sich selbst gegraben hat. Wir folgen ihren wirbelnden Fällen am Rande dieses Tobels: Ihr Toben droht Verwüstung, allein seit Jahrhunderten hat sie hier niemanden geschadet. Wohlthätig war bisher die Lanquart. Bei den Brücken giebt sie einigen Mehl- und Schneidemühlen oder Holzsägen ihre Bewegung, und durch das ganze Thal Mambiel ernährt sie eine Menge Forellen.

Nun sind wir bis an den Ausgang des Thals Glazpin, (Sylva pina) nahe bei Serneus gekommen, hier gesellet sich ein Bach zu unsrer Lanquart, der ihr die Gewässer dieses drei Stunden langen, engen Thals zuführt. Wild an sich selber, theilt derselbe durch seine zugeführten Steine und Sand, unsrer Lanquart auch merklich von seiner Wildheit mit. Nach der Aufnahme dieses Bachs, verliert sie sich gleichsam in schattige, tiefe Töbel, zwischen den höher liegenden Dörfern Saas und Conters. In diesen dunkeln Schlünden ergießt sich in dieselbe ein von Conters herabstürzender schwarzgrauer Bach, der Contramartin, der durch seine mitgeführte Mergel-Erde, das Gewässer unsrer Lanquart beträchtlich verdicket, und wüthender macht. An Farbe — denn dieser Bach färbt sie aschgrau — und Masse verändert, kommt sie nun bei Rübliß wieder zum Vorschein.

Drei Stunden hat die Lanquart von Partenn bis hieher zurückgelegt, und wir können sie in diesem Lauf keines beträchtlichen Schadens beschuldigen; unter anderm auch darum, weil der Fall des Wassers bisher,

wegen der höhern Lage des hintern Thals, stark genug war, daß sich das Wasser ein tiefes Bette ausgraben konnte. Bei Küblis aber, fängt das Thal an, merklich weniger abhängig zu werden, deswegen erscheint die Lanquart den Küblisern mit drohender Geberde. Eine alte Sage meldet, daß das Terrain, wo Küblis steht, ehemals unsrer Lanquart zugehörte. Auf diese alte Besizung scheint sie nun Ansprüche zu machen, und sie hat solche leider ziemlich geltend zu machen gewußt; doch steht Küblis noch.

Hier bey Dalvazza vermehrt sich ihre Gewalt mit dem Schaniel-Bach, der ihr alle Gewässer des weitläufigen Thals St. Antonien zuführt. So strömt sie dem Felsen von Castels zu. Am Fusse desselben rollet, an der gegenüber liegenden Seite, der Fidiriser Tobel-Bach ihr mit donnernder Wuth in die Flanke. So verstärkt, besucht sie die Jenazer; mit diesen aber scheint sie auf einem friedlichen Fuß zu stehen: Sie hält sich in ihrem geraden Lauf ohne Zwang an der Felsenseite, und Wiesen und Häuser haben Ruhe an ihren Ufern.

Aber eine fünfte Verstärkung bekommt sie hier aus dem Thale Davo, dessen Bach, hier der Jenazer-Bach genannt, ihr große Massen von Leim und Merzgeschutt, aus scheußlichen Töbeln zuführt. Damit eilet sie den Schierser-Gefilden zu; noch ehe sie dieselben erreicht, kommt ihr wild und fürchterlich der Schraus Bach entgegen. —

Aus drei Stunden langen Töbeln und hohen Gebirgen, führt dieser sein empörtes Gewässer daher, allein schon im Stande, ein Zerstörer des armen Dorfs Schiers zu werden!

So wenig die Lanquart bis hieher in einem fünf Stunden langen Weg geschadet hat, so verheerend wird nun ihr Lauf in der noch übrigen Stunde, die sie bis zu den Schloßbrücker Felsen fortzuströmen hat. Zeuge sind der Schierfer und Grüscher Sand!

Ein siebenter Bach, der Seewiser, oder Laschines-Bach genannt, sprudelt dort aus einem engen Schlunde, gleich einem, plötzlich aus dem Dunkeln hervorspringenden Feinde; unter allen der wildeste, ungezähmteste. Die weitläufigen Ganyer-Alpen und Thäler sind sein Ursprung, da sammelt er sein Gewässer, und die Ruinen der engen Löbel überlassen ihm Felsenstücke und Bäume, die er dann den Grüschern zuführt; ein unwillkommenes Geschenk! Damit hat er mehremalen ihre Häuser bestürmt, oder bestürmen wollen, und dann durchwühlt er verheerend ihre Felder, bis ihn die Lanquart aufnimmt.

Gegenüber ergießt sich fast heimlich in dem Schatten der Buchen und Erlen, ein achter Bach, der Schranzen-Bach genannt, aus dem Thale Balzain in unsere Lanquart, die wir nun bis in die enge Kluft hochaufgethürmter Felsen bei der Schloßbrücke begleitet haben, durch welche fortströmend, sie unser Thal verläßt, „um ihre verheerende Wuth an den Wiesengründen der Herrschaft, und der 4 Dörfer noch vollends auszulassen, bis sie sich endlich bei der untern Zollbrücke mit dem Rhein vereinigt.“

Alle die obbenannten Bäche, die in die Lanquart fließen, entspringen in hohen Gebirgen, deren Gipfel drei bis vier Stunden von ihrem Ufer abstehen — fließen durch Mergel- und Thonartige enge Thäler; kein Wunder, wenn bei heftigem oder anhaltendem Regen,

oder zerschmelzendem Schnee, in diesen weiträumigen Gebirgen, jeder dieser Bäche an sich selbst furchtbar anschwillt, und sodann durch all dies schwere Gewässer, die Lanquart wüthend wird. Je höher sie anschwillt, je reißender wird sie; an Schonung ist da kaum zu denken. Seitendämme, die ihr ungehinderten Fortlauf gestatten, läßt sie noch stehen, wenn sie auf Felsen- grund gebaut, nicht können untergraben werden; was aber die Querdämme anbetrifft, dergleichen die gut- meinende Einfalt hinzimmert, darüber spottet sie in ihrer Empörung. Steine, die sechs Pferde kaum fort- führen würden, läßt sie zwar liegen, Steine aber, die zwei und drei Pferde herbeiführen könnten, wälzet sie fort, und hat ihr Spiel damit. *) Je enger der Canal ist, in den sie eingeschränkt wird, desto treiben- der ist ihre Gewalt; in einem solchen engen Canal sah ich sie bei einem Wasserguß von 1780, Zentnerschwere Steine wie leichte Kiesel fortrollen.

Laßt uns noch einige Betrachtungen über den Lauf dieses Stroms machen, und über die Art wie an dem- selben Wuhren angelegt werden sollten.

Die Natur des Wassers ist, von der Höhe zur Tiefe zu fallen, und in diesem Fall immer den kürzes- ten Weg zu wählen. Der kürzeste Weg ist die gerade Linie. Wenn das Wasser in seinem Laufe krummen

*) „Dieses wird um so begreiflicher, wenn man
 „weiß, daß ein in das Wasser versenkter Körper,
 „eben so viel von seinem Gewicht verliert, als
 „das Wasser wiegt, dessen Raum er einnimmt,
 „das übrige hängt von der Abhängigkeit des
 „Strombettes, dem Gefäll, der Stärke und reiß-
 „senden Kraft des Wasserstroms ab.“ U — n.

Linien folget, so ist allemal irgend eine andere Kraft da, die der seinen entgegen wirkt; durch diese Gegenwirkung wird dann die gerade Linie in eine schiefe verwandelt: Z. B. ein starker Damm, der dem Laufe des Wassers gerade entgegen gesetzt wird, ist eine solche entgegen wirkende Kraft. Wenn ein Fluß also in seinem Laufe viele krumme Linien macht, so liegt der Grund davon in der veränderlichen Abhängigkeit des Geländes, oder er wird von vielen entgegen wirkenden Kräften aufgehalten; seine Richtung, Schnelligkeit und Kraft werden also dadurch verändert.

Hiebei könnte Jemanden die Frage einfallen: Ist es nicht gut, daß die Schnelligkeit und Kraft unsrer aufrührischen Lanquart, durch solche Krümmungen vermindert werde? „Gewiß keinesweges, denn so muß ja das von einer Seite zur andern strömende, oder von einer Eke an die andere mit doppelter Kraft zurückgestoßene Wasser, immer mehr die gegenseitigen Ufer, durch solche Schlangenlinien beschädigen, bei Anschwellung des Stroms neues Land wegfressen, und Ueberschwemmungen veranlassen.“ Hiernächst müssen wir ein reines, mit keinen schweren Erdtheilen vermischtes Wasser, von einem durch Schlamm, Sand, und Steine geschwängerten, wohl unterscheiden; die Wirkungen von beiden, sind bei übrigens gleichen Verhältnissen sehr verschieden. Ein trübes Wasser gräbt gewaltig, und führt die schwersten Steine mit Leichtigkeit fort, wo ein klares, bei gleichem Gefäll und gleicher Geschwindigkeit, weder gräbt noch Steine von der Stelle bewegt. Gesezt, ein reines, auch bei allem Regen ungetrübtes Gewässer, (wie z. B. Flüsse sind, die ihren Ursprung aus Seen nehmen, wo aller Schlamm

sich niederschlagen kann) bringe bei feinem stillen, langsamem Lauf durch Krümmungen in einem ebenen Gelände, keinen Schaden, so verhält sich die Sache ganz anders mit einem Strome, der grobe, schwere Theile führt; wenn ein solcher Strom durch krumme Wege geführt wird, so macht eben sein langsamer, ungleicher Lauf, daß sich die schweren Theile zu Boden setzen. — Die Folge davon ist, daß das Bett eines solchen Flusses, in kurzem mit Sand angefüllt wird, dies nennt man die *Auffandung*. Eine zweite Folge ist, daß der Strom — der nun im alten Bette keinen Platz mehr hat — sich selber ein neues gräbt, oder sich auf eine andre, mehr abhängige Seite wendet. Ist dieses neu erwählte Bette wieder im ersten Falle, so folgt wieder die *Auffandung*, und ein neuer Ausbruch. Es sind dieses keine Muthmaßungen, sondern Erfahrungssätze, die sich auf Erscheinungen gründen, welche jeder mit Augen sehen kann, wenn er in der Höhe von Böschis die Labirinthwege, der Lanquart auf dem großen Schierzer, und Gräser Sand betrachten will.

Man leite hingegen einen solchen schlammigen Strom in einer geraden Linie fort, so wird die Materie mit Schnelligkeit und Kraft fortgeführt werden; das Wasser wird sein Bette immer tiefer ausgraben, allein dies mag es immerhin, wenn nur der gerade Lauf kann erhalten werden, es wird nicht schaden.

Auch hier können uns gemachte Erfahrungen belehren. Die Plessur hatte bei einem grossen Wassergusse 1762, ihr altes Bette aufgesandet, und schwärmte wild hin und her, bald diesseits bald jenseits desselben. Die schönen Churer Wiesen an den Ufern der Plessur standen alle in der größten Gefahr. Der sel. Hr. Junstm.

Willi gab den Rath, einen 4 Schuh tiefen und 4 Schuh breiten Kanal in gerader Linie zu graben. Man leitete einen Theil des Flusses in denselben, und bemühet sich ihn darin zu erhalten, das Wasser räumte sich sein altes Bette immer tiefer aus, bis alle Gefahr neuer Ausbrüche verschwand.

Auch in unserm Thale Brättigau ist die Lanquart unschädlich, wo sie in gerader Linie fortläuft. So läuft sie bei Jena; vorbei — aber schädlich wo sie durch krumme Wege laufen muß; wo hat sie z. E. derselben mehr, als eben durch den Schierser und Grüscher Sand, und wo ist sie aber auch schadenbringender und unbändiger als da? Bei Wassergiessungen verändert sie da fast alle Viertelstunden ihren Lauf. Auffandungen und neue Ausbrüche wechseln immer ab; kein Plätzchen ist in diesem chaotischen Felde lang ungestört.

Und nun, von dieser Sache, noch ein Wort an die Einwohner von Schiers. Warum wollt ihr einen ewigen Krieg mit eurer Lanquart führen, ihr bald diesen, bald jenen Flek durch eure Dämme abdisputiren? Macht doch Friede mit eurer bisherigen Feindin, und sie wird Friede mit euch haben. Zwar hat sie den Frieden gebrochen; was für Ursachen sie dazu gehabt, wollen wir hier nicht erörtern. Seyen diese Ursachen in dessen welche sie wollen, in diesem Kriege habt ihr den Kürzern gezogen, und sie war euch zu mächtig, sieget noch bis diese Stunde, und spottet eurer Gegenwehr. Erkennet eure Schwäche! In der bisherigen Art mit ihr zu fechten, ist wenig Hoffnung. Vergleichenet euch mit ihr; suchet dazu ihre alten Rechte und Bündnisse hervor, und gründet eure Friedens-Unterhandlungen auf dieselben.

Versuchet es! Vielleicht läßt sie sich zurechtweisen. Alle ihre Forderungen sind: Ein freier ungehinderter Paß durch eure Gegenden. Je freier, gerader, ungehinderter ihr dieser Paß gestattet wird, desto lieber ist es ihr, desto weniger verweilet sie euch zu schaden. Es ist wahr, wie ihr sagt: Die Stolze! Unbändige! sie nimmt sich diesen Durchzug selber nach Belieben, wo sie will. Allein, noch seyd ihr mit ihr im Streite, und so lange dieser währt, so lange dauern auch die Kriegsbrechte.

Ich hoffe, meine Freunde! ihr werdet mich verstanden haben. Wer einen Blick auf den Lauf der Lanquart zwischen Schiers und Gräsch wirft, der sieht gleich:

1) Die Lanquart hat da kein bestimmtes Bette; sie streift und schwärmet, wie ein verheerender Feind herum, wohin sie will oder kann.

2) Das alte Bette der Lanquart, das sich längs dem Lanquart Berge und Patschils hinzog, ist ganz verlassen, vergessen, mit Sand verschüttet. Diese zwei Ansichten sollten wohl zu diesem Gedanken Anlaß geben:

Die Lanquart muß in ihrem Laufe durch diese Sandebne regulirt werden, d. h. man muß es ihr nicht erlauben, regellos und wild bald hier bald dort ihre verheerenden Streifzüge fortzusetzen, sondern sie dahin bringen, daß sie in einem ihrer Größe angemessenen Bette fortfließe.

Wo soll ihr aber dieses Bette gegeben werden?

Es bieten sich hier zwei Wege dar: entweder ihr ein Bett in gerader Linie ohngefähr mitten durch dieses Sandfeld hinaus anzuweisen, oder sie dicht am Fusse des Lanquart-Berges hinzuleiten, und daselbst einzudämmen. Wir wollen diese zwei Wege

einer nähern Prüfung unterwerfen. Die gerade Linie hat viel empfehlendes, sie ist die kürzeste, der Strom hält in derselben den schnellsten sichersten Lauf; die schwere Materie wird in derselben mit der größten Kraft fortgeführt. Der Fluß wird sich am ehesten, in einer geraden Linie fortgeführt, ein tiefes Bette ausgraben. Allein wie kommen wir dazu die Lanquart eine halbe Stunde lang in diese gerade Linie zu bringen? Man wird rathen: „Grabet einen kleinen Kanal in schnurgerader Richtung, leitet die Lanquart hinein, sie wird sich diesen Kanal selber bald grösser und tiefer ausräumen, bis er die ihr angemessene Breite und Tiefe hat.“ Diese Hypothese hat viel wahrscheinliches; allein Lokalität und Erfahrung, geben einen andern Ausschlag, bewirken einen andern Erfolg.

Man überlege also: 1) daß der Sand in dieser grossen Ebne seltsame Unebenheiten hat, daß wenn er nivellirt werden sollte, er hier 14 Schuh hoch befunden, und 30 Klafter weiter eine Vertiefung von 6 bis 7 Schuh sich zeigen würde, die durch einen alten querlaufenden Stromzug entstanden war. Diese Vertiefungen und Erhöhungen des Sandes, würden in diesem zu grabenden Kanal 20 bis 30mahl vorkommen. Sollte also dieser Kanal nach den Regeln der Nivellirung gegraben seyn, so müßte er hier 4 und dann weiter vorwärts 10 bis 12 Schuh tief gegraben werden; welche schwere Arbeit! 2) Doch wir wollen den Fall setzen, der Kanal sey gegraben, und nun soll das Wasser der Lanquart hineingeleitet werden; ist dieses Wasser hell, wie es vom Oktober bis in den Merz zu seyn pflegt, so wird dieses helle Wasser weder den Grund noch die Seitenwände des Kanals angreifen um ihn tiefer und

weiter zu machen; dies kann erst bei trübem und schwerem Wasser erfolgen, denn alsdann nur hat der Strom Kraft die grossen Steine, woraus diese Sandwüste besteht, fortzuschaffen; allein eben beim trüben und schweren Wasser tritt die Gefahr der Aufsandung ein. Ein kleiner Zufall könnte bewirken, daß die Arbeit einiger hundert Tagelöhner, in 2 bis 3 Stunden wiederum versandet würde! Wer würde sich bei starkem Schneesmelzen, oder bei einem heftigen Regenwetter bereden lassen, es mit der stürmenden Lanquart aufzunehmen, um sie in diesem $\frac{1}{2}$ Stunde langen Kanal zu erhalten? Gewiß hieng das Gelingen eines solchen Kanals, von zu vielen Zufälligkeiten ab, als daß man wagen dürfte, so große Unkosten darauf zu verwenden. Man überlege aber: 3) daß, wenn die Lanquart auch glücklicherweise ganz in diesem Kanal ließe, und ihn auch schon vertieft hätte, die beiden Ufer dieses Kanals ohne Zeitverschumnitz befestigt werden müßten, sonst würde der Strom bald links bald rechts die Seiten des Kanals angreifen; der Sand und Kies würde hereinstürzen, und die gerade Linie sich bald verlieren.

Wie wäre es aber möglich, ohne ungeheure Unkosten die Lanquart geschwind in einen solchen Kanal an ihren beiden Ufern einzuwühren?

Aus diesen Gründen dünkt mich der erste Weg: die Lanquart hier nach einer geraden Linie zu reguliren, sey unausführbar; und der zweite Weg, nämlich: sie am Fusse des Lanquart-Berges hinzuleiten, und daselbst einzuwühren, sey jenem vorzuziehen. Die Gründe für die Ausführbarkeit dieses Projekts sind folgende: Erstlich, weiß man, daß die Lanquart vor dem Jahre 1764. wirklich am Fusse des Lanquart-Berges hinfloß,

und seit uralten Zeiten immer dort hinaus ihre Strombahn hatte. Zweitens, ist hier ein wichtiger Vortheil, daß sie nur auf der rechten Seite muß eingewuhret werden, weil der Lanquart-Berg selbst, eine natürliche, felsigte Uferbefestigung wäre. Drittens, kann diese Einwuhrung oder Eindämmung stükweise und allmählig geschehen, und also leichter mit dem Kostenaufwand in Verhältniß gesetzt werden. Weil das Aerarium unsers Landes nichts zu dieser Unternehmung beitragen wird — Partikularpersonen aber, durch den Schaden, den andre frühere Unternehmer gelitten haben, abgeschreckt worden, so muß einer, der hier etwas wagt, von diesem Grundsatz ausgehen: Die Lanquart muß selber die Unkosten zu ihrer Einwuhrung her schaffen. Dies wird so zugehen. Der Sand, der hinter den Wuhren in Ruhestand kommt, kann gar bald durch angeordnete Schwellungen, 3 bis 4 Schuh hoch, mit der Mergelerde überlettet werden, die die Lanquart bei trübem Wasser mitführt, und also in kurzer Zeit urbar gemacht werden. Der Ertrag des gewonnenen Feldes, muß alsdann die Fortsetzung der Wuhr-Arbeiten befördern. *) Daß Sandfelder in schöne fruchtbare Wiesengründe können verwandelt werden, dies darf man den Einwohnern von Schiers nicht erst sagen, darüber haben sie selber die beste Kunde aus Erfahrung. Fleiß und Arbeit belohnt sich selber

*) Dieser Weg ist langsam; verschiedene Jahre werden erfordert werden, bis mit Sicherheit eine Landstraße durch den Schierser Sand zu Stande kommen wird; aber es könnte geschwinde dazu kommen, wenn man Unterstützung von höherer Behörde hoffen dürfte.

allenthalben, hier aber am geschwindesten und richtigsten. Die Güter in den Schneckenständen bei Schiers sind der Beweis davon.

* * *

So stunden die Angelegenheiten in Absicht auf die Lanquart im Jahr 1786. Eine Gesellschaft, die sich allbereits in den Jahren 1776 in Schiers gebildet hatte, war an die Einwöhrung der innern Lanquart, bei der Schlangenbrücke gerathen, der gute Erfolg ihrer Bemühungen ist, daß eine ansehnliche Strecke Landes, welches man die Schneckenstände nennt, aus einem Sandfeld in fruchtbare Wiesen ist verwandelt worden. Seit dem Jahre 1786 hat eine andere Gesellschaft in Schiers die Einwöhrung der rechten Seite des Schraubachs übernommen. Die vielen schönen Gärten und Wiesen, bepflanzt mit einer Menge junger Obstbäume, die alle im besten Wuchse da stehen, wo vorher nur Sandkies und Steinhaufen waren, beweisen auch hier, wie durch den Fleiß und die Arbeit des Menschen, ein verheerender Fluß gezwungen werden kann, seine scheuslichen Verheerungen selbst wieder gut zu machen.

Nun hat sich voriges Jahr eine dritte Gesellschaft gebildet, zur Einwöhrung der äuffern Lanquart, und in diesem Jahre eine vierte, zur Einwöhrung des linken Ufers des Schraubaches. Der Erfolg, den ihre Arbeiten haben werden, wird Stoff zur Fortsetzung dieser Fragmente liefern. Wie sehr wünschte ich zur Ehre meines Vaterlandes, daß man das Beginnen dieser armen beschädigten Gemeinde Schiers nicht nur mit frommen Wünschen, sondern mit thätiger Hülfe unterstützen möchte.